

Rezension: Ingo Richter (2021): Meine deutsche Bildungsrepublik - eine bildungspolitische Autobiographie

Rabe-Kleberg, Ursula

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rabe-Kleberg, U. (2022). Rezension: Ingo Richter (2021): Meine deutsche Bildungsrepublik - eine bildungspolitische Autobiographie. [Rezension des Buches *Meine deutsche Bildungsrepublik: eine bildungspolitische Autobiographie*, von I. Richter]. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 17(1), 139-141. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v17i1.12>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Ingo Richter (2021). *Meine deutsche Bildungsrepublik. Eine bildungspolitische Autobiographie.*

Rezension von *Ursula Rabe-Kleberg*

Politik, Bildung und Biographie. Die persönliche Bilanz von einem, der sich nicht entmutigen lässt.

Nachdem ich die Lektüre der „bildungspolitische Autobiographie“ von Ingo Richter nach weit über 300 Seiten abgeschlossen hatte, fiel mir nur der eine Begriff ein: „Sisyphos“!

Wie dieser hat Ingo Richter seit den 1960er-Jahren die insgesamt weitgehend vergeblichen Bemühungen um tiefgreifende Bildungsreformen und die zumeist trägen und konterkarierenden bildungspolitischen Aktivitäten der Bundes- und Landesregierungen, der Parteien und Parlamente begleitet und erforscht, beraten und immer wieder neu herausgefordert. Dies tut er – aufgeschrieben auf den letzten Seiten seiner Autobiographie – bis heute, wenn er angesichts von Pandemie und der bedrohlichen gesellschaftlichen Tendenzen des Zerfalls und der Spaltung besorgt fragt, ob die deutsche Politik zurzeit ihre Aufgabe noch erfüllt.

Wir sollen uns Sisyphos bekanntlich als einen glücklichen Menschen vorstellen. Diese mir bislang unverständliche Forderung von Camus hat sich mir am Beispiel der vorliegenden autobiographischen Erzählung plötzlich erschlossen. Vermutlich unbewusst und nicht gewollt zeichnet Richter mit seinen Berichten über (von der Rezensentin) ungezählte Mitgliedschaften und berufliche Positionen in Beiräten, Kommissionen, Abteilungen und Professuren, über seine Gutachten, Aufsätze und andere Publikationen im sogenannten Jahrzehnt der Bildungsreformen von sich das Bild einer Person, die sich durch die offensichtliche Vergeblichkeit ihres Handelns nicht ermüden oder gar von weiterem Tun abhalten ließe. Frustriertsein – ein Wort, das in den sechziger Jahren Karriere machte – kommt in seinem Bericht nicht vor.

Ingo Richter versucht in seinem Text etwas eigentlich Unmögliches, zumindest Schwieriges. Eine Geschichte der Bildungsreformen in Deutschland hat Ludwig von Friedeburg in einem voluminösen historisch-sozialwissenschaftlichen Werk vorgelegt. Was wir hier bei Richter aber finden, ist die Verknüpfung seiner eigenen beruflichen Biographie mit einzelnen Reformetappen, -vorstellungen und -politiken. Nehmen wir den Begriff „Autobiographie“ ernst, so haben wir es mit einer gänzlich anderen Sorte Text zu tun als bei einer Auseinandersetzung mit juristischen Fragen, programmatischen Ideen oder historischen Daten und Entwicklungen. Die Verknüpfung und Verschränkung der

Ingo Richter (2021). *Meine deutsche Bildungsrepublik. Eine bildungspolitische Autobiographie.* Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 371 Seiten, ISBN: 978-3-8474-2476-5.

beiden Textgenres ist nur an wenigen Stellen wirklich gut gelungen. Dort entstehen gut zu lesende und Neugier weckende Abschnitte. Über Seiten und Seiten aber haben die Erzählungen Berichts- und Bilanzcharakter, stellen Reflexionen über Feinheiten juristischer Fragestellungen dar oder ähneln Aufzählungen von Forschungsreisen und Ehrungen. Die Person Richter, seine Motivationen, seine Konflikte, seine Ernüchterungen und seine individuellen Ressourcen verschwinden dabei hinter oder unter solchen akademischen Gepflogenheiten.

Aber es geht in diesem Buch nicht nur um Bildungspolitik, sondern auch um Bildung – was oftmals ja unterschiedlicher nicht sein kann. In einem ersten Teil erzählt Richter von seiner Kindheit und Jugend in der niedersächsischen Provinz in einem Lehrerhaushalt. Er reflektiert seine Bildungsprozesse, vor allem aber auch die fehlenden oder vorenthaltenen Bildungsmöglichkeiten in seiner Kindheit. Er orientiert seine schul- und familienkritische Bilanz an den Vorstellungen von Hentigs über die Voraussetzungen von Bildung und kommt für sich zu einem eher enttäuschenden Ergebnis. Vielleicht eine der Triebkräfte, die die Unermüdlichkeit in seinen Versuchen, Bildung für alle politisch zu ermöglichen, erklären können.

Auch seine Erzählungen über das Studentenleben vor den 1968er-Jahren, in einer Zeit, in der Studenten der Jurisprudenz – ja, es waren vor allem junge Männer – mit Anzug und Krawatte in die Uni gingen und sich untereinander siezten, eröffnen Einblicke über die Person Ingo Richter, über seinen Ehrgeiz, der Beste zu sein, über seinen offenbar unbegrenzten Arbeitswillen und nicht zuletzt über den Imperativ, alles genau verstehen zu müssen. Darüber hinaus erkennen wir aber auch schon in diesen frühen Jahren die sozialen und kommunikativen Kompetenzen, Menschen für sich und seine Pläne zu gewinnen. Bald war es ihm gelungen, Stipendien einzuwerben und Mitgliedschaften in fördernden Netzwerken zu pflegen, insgesamt Kompetenzen, die ihm in seinem bewegten Leben zwischen Wissenschaft und Politik, in Deutschland und in einer Reihe anderer Länder – zu nennen vor allem Frankreich und die USA – und nicht zuletzt in seiner späteren beruflichen Position als Direktor des deutschen Jugendinstitutes in München zu Gute kamen.

Den dritten Teil seiner Autobiographie über seine Tätigkeit als Direktor des Deutschen Jugendinstituts (DJI) halte ich für den bei weitem gelungensten der Veröffentlichung. Das mag damit zusammen hängen, dass ich von den Themen, Aufgaben und Spannungsfeldern des DJI ein wenig verstehe, habe ich doch als Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats in die Spezifika des Institutes und in die Tätigkeit des damaligen Direktors Richter einen gewissen Einblick gehabt. Ich denke aber, dieser Teil der Autobiographie vermittelt – sozusagen unüberlesbar – die Freude Ingo Richters an einem persönlichen Neuanfang, an der Chance, Vorstellungen und Ideen – anders als in der Politikberatung – auch selbst umsetzen zu können und insgesamt darüber, ein ganzes gesellschaftliches Feld – das der Kinder- und Jugendhilfe – wissenschaftlich und politisch, professionell und praktisch beeinflussen zu können. Und dies zusammen mit – damals – 250 Mitarbeiter:innen.

Der Gedanke, dass Kinder- und Jugendarbeit auch ein Feld der Bildung des jungen Menschen sei, lag damals noch recht fern. So erschien der Wechsel von Ingo Richter aus der Jurisprudenz und dem akademischen Leben in ein eher sozialwissenschaftlich und pädagogisch-praktisch geprägtes Institut als nicht gerade naheliegend. Richter beschreibt sehr genau und nachvollziehbar, in welchem nahezu explosiven Spannungsverhältnis dieses Institut zwischen Wissenschaft und Praxis, zwischen Politik, Verbänden und täglicher Forschung stand und steht. Diese Einmaligkeit der Konstruktion zwischen Abhängigkeit

und Autonomie in seiner Relevanz für das Feld der Kinder- und Jugendarbeit nicht nur deutlich zu machen, sondern auch im Sinne von Unterstützung seiner Relevanz und – wenn nötig – Veränderung und Reform zu nutzen, dies gehört(e) zu den wichtigsten Aufgaben des Direktors. Ingo Richter berichtet, wie er die in einem langen beruflichen Leben erworbenen Kompetenzen nutzen kann, um Balancen zu erhalten, Kompromisse auszuhandeln, mit Ideen zu überzeugen, und immer wieder neu anzufangen – zu lernen.

Vielleicht kommt ihm hier etwas zu Gute, was der Rezensentin beim lesenden Durchschreiten seiner einzelnen Berufsphasen immer wieder aufgefallen war – man könnte auch sagen, aufgestoßen war. In vielen Situationen und Konstellationen beschreibt sich Richter als „eher der Zuschauer“, auf dem Bürgersteig den Vietnamdemonstrationen zusehend, als unentschieden in den universitären Auseinandersetzungen zwischen „rechts“ und „links“ (wobei das Letztere sich heute angesichts aktueller Entwicklungen rechter Strömungen in der Gesellschaft als eine geradezu sträflich naive Unterscheidung darstellt) und auch in den politischen Beratungsprozessen als eher „neutral“. Diese ungemütliche Position zwischen den Stühlen ist nur auszuhalten und zu nutzen, wenn die Kompetenzen als Moderator und Erfinder von dritten Lösungen ausgeprägt sind. Die autobiographischen Berichte erzählen von solchen Kompetenzen.

Auch nach dem Ende seiner Zeit als Direktor des DJI bleibt Ingo Richter ein aufmerksamer Beobachter des Bildungsgeschehens, vor allem in der Schule unter Bedingungen der Pandemie. Er formuliert neue und alte Forderungen für die Bildung in der Schule wie auch für die Möglichkeiten entschulter Bildung. Er rollt immer noch an dem rauen Stein der Bildungspolitik. Unermüdlich.